



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Altsächsische Sprachdenkmäler

[Hauptbd.]

Gallée, Johan Hendrik

Leiden, 1894

I. Heliand-handschriften.

urn:nbn:de:hbz:466:1-42598

I.

HELIAND-HANDSCHRIFTEN.

HERFACH-HILFENHILFEN

e
G
a
d
n
7
s
E
ü
v
E
d
d
d
E
e
s
d
z
b
d
h
s
h

HELIAND-HANDSCHRIFTEN.

Der Heliand ist in zwei handschriften und einem fragment erhalten.

1. Handschrift *M* (codex Monacensis).

M ist die hs. Cgm. 25, Cim. III, 4, a, klein folio aus dem 9 jh. welche in der Hof- und Staatsbibliothek zu München aufbewahrt wird. Jetzt sind noch 75 blätter von ihr vorhanden. Das erste blatt ist ausgeschnitten, ebenso fehlt je ein blatt nach bl. 33, 37, 50, 57, 67, während sich zwischen 74 und 75 oder nach der zählung wobei blatt 1 mitgezählt wird, zwischen 75 und 76 eine grosse lücke von mehreren quaternionen befindet.

„Auf die einzelnen quaternionen der hs. verteilen sich die übrigen lücken der hs. so, das vom ersten quaternio das erste, vom vierten das zweite und siebente (zusammen ein doppelblatt bildend), vom sechsten und siebenten das fünfte, vom achten das achte blatt fehlt. Ausser durch diese verstümmelungen hat die hs. noch an verschiedenen stellen durch rasuren gelitten, die insbesondere seitenanfänge und schlüsse betroffen haben. Hierdurch fehlen z. b. vom bl. 2^a die ersten sieben, von 2^b die ersten vier, von bl. 76^a die letzten vier zeilen (und damit der schluss des ganzen). Sonst ist der text durchaus wol erhalten, so dass ein zweifel über die lesung nirgends entstehen kann“ (Sievers).

„Was die einrichtung der hs. im einzelnen betrifft, so ist sie zunächst von anfang bis zu ende von ein und derselben sauberen und deutlichen hand geschrieben. Von dieser rühren auch die meisten der, übrigens nicht gerade zahlreichen, correcturen her, welche durch kleine schreibversehen des im ganzen sehr sorgfältigen schreibers veranlasst wurden. Eine zweite correctorhand tritt nur an wenigen stellen in grösserem umfange hervor;

sie begnügt sich aber meistens, durch zwischengesetzte punkte einzelne worte deutlicher von einander zu trennen als dies vorher in der hs. geschehen war, und hie und da vocale mit accentzeichen und haken zu verzieren" (Sievers); vgl. das facsimile.

Mitteilungen über das vorhandensein dieser handschrift wurden zu anfang des vorigen jahrhunderts gemacht durch J. G. Eccard *Comm. de rebus Franciae orient. Wirceb. 1729*. Wo die handschrift sich befand, blieb unbekannt, bis G. Gley sie am 2 Oct. 1794 in der bibliothek des domcapitels von Bamberg entdeckte. Schon im jahre 1611 muss sie dieser bibliothek angehört haben, da der einband die wappen des probstes Johannis Christophori Neustetter dicti Sturmer und des decanes Hectoris a Kotzau aufweist, welche beiden im jahre 1611 den bücherschatz dieser bibliothek neu einbinden liessen. Aus dem auf der vorderseite des bandes befindlichen bilde kaiser Heinrichs II ist vielleicht zu schliessen dass die hs. 1012 von diesem kaiser dem capitel geschenkt wurde, wie Jaeck in seiner beschreibung der Bamberger bibliothek mitteilt. Im jahre 1804 wurden alle bairischen klosterbibliotheken nach München gebracht und so erlangte auch die hs. ihren platz in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek; seitdem ist sie unter dem namen *Monacensis* bekannt.

Ein genaues verzeichnis der ausgaben und übersetzungen findet sich in Sievers' ausgabe des Heliand (Halle 1878), worauf zu verweisen ist, da fast alle anderen ausgaben sich auf beide handschriften zugleich stützen und mehr auf eine ausgabe des Heliand im ganzen als auf eine genaue wiedergabe der einzelnen handschriften zielen. Nur die erste vollständige durch J. A. Schmeller besorgte ausgabe, welche besonders auf dem *Monacensis* beruht mit heranziehung der abweichenden lesungen des Cottonianus, verdient hier besondere erwähnung. Diese arbeit, für ihre zeit eine musterausgabe, hatte den titel: *Heliand. Poema Saxonium seculi noni. Accurate expressum ad exemplar Monacense insertis e Cottoniano Londinensi supplementis nec non adjecta lectionum varietate nunc primum edidit J. Andreas Schmeller. Monachii, Stuttgartiae et Tubingae, Sumtibus J. G. Cotta, 4^o*. Zehn jahre später erschien das *Glossarium Saxonium e poemate Heliand inscripto et minoribus quibusdam priscae linguae monumentis collectum cum vocabulario latino-*

saxonico et synopsi grammatica. Ein verzeichnis der grammatischen formen und eine syntax (in vorbereitung) findet sich in O. Behaghel und J. H. Gallée, Altsächsische Grammatik. Halle Max Niemeyer 1891.

Der entstehungsort der handschrift ist unbekannt. Heyne hält in der Vorrede zur Heliandausgabe und Zs. f.d. Ph. I, 288 ff. den Monacensis für eine originalhandschrift und meint dass diese hs. im Münsterlande geschrieben sein müsse. Dafür sollen die wenigen sprachlichen formen der Freckenhorster heberolle die beweis liefern. Der Monacensis lässt aber den der heberolle und dem ganzen Münsterer dialecte eigenthümlichen übergang von *e* in *ie* wie in *kietel* vermissen, vgl. J. Kaumann Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterischen Mundart § 7 und 8. Auch ein kenner der Münsterischen mundart wie F. Jostes zweifelt daran, vgl. Jahrbuch des Ver. f. nnd. Sprachf. XI, 86: „Ob die Münchener handschrift, wie Heyne hat nachweisen wollen, dem Münsterlande entstammt, mag dahingestellt bleiben, für mich ist sein beweis nicht überzeugend“.

Die grösste schwierigkeit für die dialectvergleichung liegt aber im Monacensis selbst. Behaghel hat zuerst Germania XXXI, 380 sich dahin ausgesprochen dass mehrere schreiber an der vorlage thätig gewesen sein müssen. Hieraus, und bei einigen lauten vielleicht auch aus unsicherer lautbezeichnung, ist die verschiedenheit der schreibung derselben vocale (wie z. b. *ia* und *ie*, neben *eo*, *ie* und *i* neben *é*, etc.) zu erklären so wie unregelmässigkeiten beim übergang von lauten wie z. b. umlauts-*e* und *a* in demselben worte, wie *orleg* und *urlag* etc. Behaghel nimmt nun an dass die vorlage von mehreren schreibern bearbeitet war; richtiger aber, glaube ich, ist es von mehreren schreibern zu reden, die die vorlagen schrieben. Mir scheint es dass man sich die sache so denken muss, dass der original-codex von einem schreiber abgeschrieben wurde, der eigentümlichkeiten seiner sprache in seine abschrift brachte, während ein folgender, der diese hs. wieder abschrieb, wieder neue hineinbrachte, u. s. w. Daraus sind verschiedene fehler des Cottonianus und Monacensis zu erklären, wenn wenigstens die erstere hs. von derselben abschrift her stammt wie der Monacensis. Hierfür sprechen z. b. gemeinsame fehler wie der metrisch unrichtige bau von vs. 1322 und 1554 und das fehlen des zweiten

halbverses in vs. 4264 2426 *al cristenfolc*. Nur vor *i*, *e* steht in guten älteren hss. *k*, vor *a*, *o*, *u* immer *c*: fehler wie *spraka* (3131), *kafton* (3204), *-kunnies* (3255), *karon* (4018) weisen also auf eine gemeinsame vorlage, welche schon diese unregelmässigkeiten hatte. Aus dem fehler C 2901 *rikost*, wo *e* ausgelassen *k* aber behalten ist, (M *rikeost*), M 3329 *sinkas* (C *sinke*) ist zu schliessen, dass diese vorlage *rikeost*, *sinke* hatte und dass also die einföhrung der endung *as* von einem spätern abschreiber herrührt. Behaghel hat in seiner ausgabe s. VIII die meisten verse, welche gemeinsame fehler aufweisen, verzeichnet.

2. Handschrift C (codex Cottonianus).

C befindet sich in der hs. Cotton. Caligula A. VII der bibliothek des Britischen Museums zu Londen. Diese handschrift enthält:

- 1°. zwei leere, ungezählte blätter.
- 2°. pag. 1 ein blatt, worauf von der hand Sir Robert Cottons: Bind this book vpon doble bande very . . . in Lether and gilt vpon the Egges. And my Arms lett it be don presently And past thos leaues together I have crossed.
- 3°. zwei ungezählte blätter.
- 4°. pag. 2 inhaltsangabe: Catalogus Tractatum in isto volumine 1 Quatuor Evangelia in lingua Danica cum picturis deauratis. Liber quondam Canuti regis.
2 (von anderer hand) Exorcismi sacri ad reddendos agros fertiles.
- 5°. pag. 3—10, picturae deauratae (1. Die verkündigung Mariae, 2. die begegnung Maria's und Elisabeths, 3. die geburt Christi, 4. die erscheinung der engel, 5. der kindermord, 6. Christi empfang durch Simeon, 7. die anbetung der Magier, 8. die taufe des Heilands. Diese bilder sind wahrscheinlich aus dem 12 jh. und sollen deutsche arbeit sein, Wanley, Catal. 225. Sievers, Heliand XIII. Auf der rückseite befinden sich die kreuzstriche von Rob. Cotton.).
- 6°. der Heliand. Dieser fängt an auf S. 10^a, oder nach einer älteren zählung, welche nur die bilder und zwar zu je zwei beziffert, auf S. 5^a.
- 7°. S. 171^a—173 die angelsächsischen Segensprüche, veröffentlicht in Nyerup, Symbolae ad literaturam teutonicam antiquiorem; Havniae 1787, p. 147 ff.; Thorpe, Analecta

S. 179 und J. Grimm, Mythologie CXXVII, Cockayne
Leechdoms.

Diese sprüche sind wohl wie die bilder erst von Sir R. Cotton mit dem Heliand vereinigt worden.

Die handschrift ist von einer hand geschrieben, sauber und deutlich in ziemlich grossen characteren. Die hand scheint aus dem 10. jh. zu sein (vgl. auch Sievers ZfDA. 19, 40). Auf jeder seite befinden sich 24 zeilen.

Die correcturen rühren teils von der ersten hand, teils von einer zweiten her. Zahlreiche durchstreichungen der oberen schäfte der *b* und *d* scheinen dieser zweiten hand anzugehören. Die unterscheidung der querstriche nach erster und zweiter hand war mir in vielen fällen, wo sie Sievers nach genauer untersuchung angegeben hat, nicht möglich. Nicht in allen correcturen war der corrector glücklich, (so z. b. 5105 *ðóðes*). Eine dritte hand schrieb auf p. 8^b und 106^b in ags. schrift eine kurze glosse an den rand, s. Sievers S. XIV und 258.

Der schreiber des Heliand hat die verse unabgesetzt geschrieben; die anfänge sind meist durch initialen bezeichnet. Interpunction und worttrennung ist willkürlich. Die capiteileinteilung ist durch grössere oder kleinere absätze und der anfang eines verses so wie der eines neuen capitels durch eine grösseren initiale bezeichnet. Manchmal findet sich diese einteilung und die zählung des capitels mitten in einem ¹⁾ satze.

Der letzte abschreiber war wohl kein Angelsachse; hiergegen spricht das initial- M in *Manega waron* und die schrift. Das vorkommen von ags. formen, wie *módor*, *dohtor*, *drihtnes*, *scealt*, *steorra* u. a. (v. Sievers, Heliand XV) beweist nur dass einer der abschreiber ein Angelsachse war. In einigen punkten glaubt man annäherung an das fränkische sehen zu dürfen, hauptsächlich in der diphthongierung von *é* zu *ie* und *ó* zu *uo*. Daher wird der Cottonianus meist dem dialecte von Werden zugewiesen. Da in Werdener und Essener urkunden intervocalisches *f* = *b* erscheint und viermal ein solches *f* im Cott. sich findet, da ferner ausl. *b*, und *c* vor hellen vocalen nur im Cott. und den genannten denkmälern gefunden wer-

1) Vgl. Hel. s. 14.

den sollen, hält Kögel Grundriss II, 200 Werden als heimat von C für gesichert, ja er hält es für wahrscheinlich „dass wir das gedicht überhaupt einem mönche dieses klosters verdanken“. Dagegen lässt sich einwenden dass die diphthongierung von *é* zu *ie* nicht consequent durchgeführt ist und auch C noch viele *é* hat. Das *uo* gebraucht der schreiber von C nicht bloss für *ó*, sondern auch für *o*, daneben hat er für *o* auch *u* (5239 und 5613), *ou* (5284) und *oo* (2883). Auch in anderen as. hss. findet sich *uo* für *ó*. Vielleicht würde dieses auf rechnung einer fränkischen schule, wo die abschreiber ihre ausbildung bekommen, zu setzen sein. Der abschreiber hat mechanisch *uo* für *ó* geschrieben und öfter fehlgegriffen. Jetzt hat die Werdener sprache, soweit ich sie kenne, nur einen langen geschlossenen *u*-laut ohne diphthongierung. Auch in namen aus Korvey findet sich *uo*.

Aus dem viermaligen *f* für *b* in *dáfun* u. s. w. lässt sich nichts für den dialect ermitteln, ebensowenig aus *e* vor *i*, denn dieses findet sich nicht ausschliesslich im Cottonianus. Vielleicht können von anderswo her noch gründe für Werdener herkunft beigebracht werden.

Kauffmann, Beitr. XII, 356 meint auf grund des *mik* neben *mi* und der zahlreichen vocaleinschaltungen, welche nicht in Werden gehört werden, den Cottonianus dem grenzgebiete des Ost- und Westfälischen zuweisen zu müssen. (Dieses *mik* findet sich aber auch einmal (4783) im Movacensis). Nicht zu läugnen ist dass sich fränkische formen in der flexion, nämlich in der 3 pl. ind. praes. vorfinden, *seggient* u. a., alle am ende des gedichts. Es ist aber nicht möglich zu entscheiden ob diese von demselben schreiber herrühren, der auch die *ó* so mechanisch in *uo* umgesetzt hat. Sicherlich sind sie nicht von dem angelsächsischen abschreiber hineingebracht.

Auch für den Cottonianus müssen wir wohl mehrmalige abschrift annehmen; es wird daher schwer zu bestimmen, welches die laut- und flexionsformen des archetypus waren.

Um so mehr leuchtet dies ein, wenn man, wie Sievers ZfDA. 19, 1 ff. gethan hat, die beiden hss. einer genauen vergleihung unterzieht. Aus dieser untersuchung ergab sich folgendes:

„Schon in der gemeinsamen einheitlichen quelle beider hss. „müssen etwaige interpolationen des ursprünglichen gedichtes „vorgelegen haben. C hat den schlechteren text: in C etwa 90

„entschieden sichere, 95 unwichtigere, in M 47 sichere, 40 „unwichtigere auslassungen; in C 19 sichere, 11 zweifelhaftere, „in M 7 sichere und 4 unsichere interpolationen. Bezüglich der „wortstellung steht C entschieden höher als M: an 13 stellen „gebührt C der vorzug. Im ganzen übertrifft die zahl der „fehler in C die von M: in C sind etwa 460, in M etwa 205 „fehler zu statuieren“.

In metrischer beziehung hat aber — wie von Kauffmann, Beitr. XII, 286, nachgewiesen ist — C die strengere metrische regel besser gewahrt. Aus metrischen gründen wird von Kauffmann geschlossen, dass auch die *-mu*-formen im dat. sing. m. n. des pronomens und adjectivs, welche sich in M und vereinzelt in C finden, dem ursprünglichen gedichte abzusprechen seien.

Die vorlage von M und C war also in wortstellung und metrik dem originale noch ziemlich getreu geblieben; wahrscheinlich hatte sie schon die *-mu*-formen, da diese sich in beiden hss. finden. Der schreiber von C oder ein früherer abschreiber hat sie aber, vielleicht aus metrischen gründen, grösstenteils wieder beseitigt. (Beitr. XII, 378). Auch die *uo* werden wohl nicht vom letzten abschreiber herrühren, sondern sich in einer abschrift der vorlage von C und M befunden haben, einer abschrift, welcher auch die folgende hs. P ihre *uo* verdankt. Da dieses fragment klein ist und nicht mit dem ende des Cottonianus zusammenfällt, so können wir nicht entscheiden ob die flexionsformen des pl. praes. ind. auf *-ent* schon in dieser vorlage standen und vielleicht demselben abschreiber zugewiesen werden müssen.

3. Handschrift P.

Von Herrn Jos. Truhlař, scriptor an der Prager Universitätsbibliothek, wurde im jahre 1880 auf dem einbände von Marcus Hassaeus Ecclesiastes Humanarum rerum actionumque summa Salomone colligente subducta et metrica paraphrasi secundum Ebraicam veritatem in Sapphicum carmen conversa (Rostochii, typis Stephani Myliandri, anno MDIIC. 12^o) ein fragment des Heliand entdeckt.

Die herausgabe, deren vorrede obige mitteilung entnommen ist, verdanken wir H. Lambel im jahrgange 1880 der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. Akademie der Wissen-

schaften zu Wien (XCVII, 2. heft, s. 613 ff.), vgl. Germ. 26, 256.

Das fragment, jetzt aufbewahrt unter der signatur 16. D. 42, umfasst ein vollständiges blatt, 24,1 cm. × 17 cm., worauf vs. 958—1006. Durch das umbiegen am rande des einbandes wurde das pergament abgerieben und so entstand eine lücke, wodurch ein teil der verse 960 und 985 verloren gieng. Die zeilen 11—16 der vorderseite sind mehr oder weniger verblichen und abgerieben.

Die schrift scheint dem 9. jh. anzugehören. Zu der ganz sauber gehaltenen károlingischen minuskel gesellt sich noch das semiunciale *N*, abwechselnd mit *n*, wie im Monacensis, im Essener Evangeliar und in den Werdener Heberollen. Wie in den genannten handschriften und in *M* und *C* finden sich auch hier *b* und *ð*.

Die verse sind fortlaufend geschrieben, zusammengesetzte wörter sind nicht in ihre einzelnen bestandteile aufgelöst, soweit sich aus dem fragmente ersehen lässt. Versanfänge sind durch initialen in halbuncialschrift angezeigt. Von späterer hand rührt das semicolon her, das sich einige male findet.

Wo der Rostocker druck gebunden wurde, woher das buch an die Prager bibliothek gekommen ist, lässt sich nicht ermitteln. Vielleicht werden sich in irgend einem kloster noch andere fragmente davon befinden; vielleicht sind auch die andern blätter schon längst zermalmt und zernagt. Nicht unmöglich ist es dass diese hs. einst, wie der codex des Ulfila, aus Werden nach Prag gekommen ist; bewaise dafür giebt es aber nicht.

P behauptet eine ganz selbständige stellung gegenüber *C* und *M*. Wie *C* hat es *uo* für *ó*, *ie* für *é*; wie *M* hat es *z* vor *t* in *best* (*C* *best*), *alo* 986 in *alouwaldon* (*C* *alwaldan*), u. a. In den lauten der stammsilben und flexionsendungen stimmt es 82 mal mit *C*, 22 mal mit *M* überein, 72 mal weicht es von beiden ab.

An einigen stellen bietet es auch eine andere lesart und wortstellung als *C* und *M*, so 959, 969, 970, 996 und 1004. Vs. 970 *suuido god gumo Johannes te Kriste* fehlt in *P* ganz; haben wir in diesen worten eine interpolation von *C* *M* zu erblicken oder sind sie in *P* übersehen?

Die lücken von *M* (961 und 962, 1002—1006) finden sich nicht in *P*, so wenig wie in *C*. Wo der abschreiber in *M* (987) *iungres* statt *lungras*, wie in *C*, schrieb, bietet *P* die richtige lesung *lungras* und fügt oberhalb *lungras* hinzu: *gitalas*.

56. In den casusendungen erscheint nur *a*, *i* und *o*, selten *u*:
 42, *himilas*, *usas*, *drohtinas*, *diurlicaro*, *minaro*, *herran*, *selban* ne-
 auf *herron*, *bezton* u. a. Auch in ableitungssilben *craftag*, *crafta-*
 des *gost*; ebenso im praet. ind. *dopta*, *muosta*, *wuelda* u. a. Nur zwei-
 ke, mal findet sich auslautendes *e* in der flexion: *dope* (961) neben
 Die *dopi* (971) und *gisauue* (1001 C *gisauui* M *gisahi*) neben fünf
 bli- optativen auf-*i*.

Im dativ sing. der adjectiva findet sich ausl. *m*: *sinum*, in
 ber schw. form *them hohom radura* (990), *them beztom* (981). Auch
 un- im dativ plur. findet sich *m* in *mannom* (996), *sinom* (980) ne-
 an- ben *uordun* (969), *handon* (980).

Ein dativ sg. fem. *beda* (981) steht dem bessern *bedu* in C
 ſ. und M gegenüber.

Wie M hat P 996 *mahtigna* gegen C *mahtina*, die endung
 -*ana* findet sich auch 966 *langana*, C M *langan*.

Beim pronomen begegnet *thana* (990, 1002, 1006, auch C
 hrt 1006 *thana*, aber 990, 1002 *thana*, M 1002 *thana*, 990 *thane*).

In stammsilben steht *o* neben *a* in *fon* (986) gegen 6 mal
 ich *fan*, M hat hier *fon*, C *fan*. Wo C (984) *ofstuop* hat, liest P
 nit- *afstuop*, wie M *afstop*: *u* findet sich in *uunoda* (989 C M
 ere *uunoda*), *o* in *doru* 985 wie M (C *duru*).

Nur einmal findet sich *iu* in *diurlicaro* (988), sonst immer
 lät- *io*, auch wenn es vor *i* steht: *diorlic(o)* (961, 967, 1005),
 es *liodi(o)* (966, 984). In *thiodgumono* (972) folgt P der besseren
 ach lesart, die auch M hat, gegen C *thiedgumo*.

Bei den consonanten verdient beachtung dass P das anlau-
 nd tende *j* vor *o* durch *gi* bezeichnet: *Giordana*, *Giohannes*, abwei-
 in chend von den beiden andern hss., die hier nur *I* haben. Inlau-
 len tend vor vocalen steht meist *e*, seltener *i*.

Sorgfältig sind *b* und *þ*, *d* und *ð* geschieden. Nur in *liobost*
 und (993) und *habdi* (963, 991), *habdun* (997) steht *b*, wie in M,
 04. gegenüber *þ* in C; in diesen *þ* in C rührt der querstrich jedoch
 vom corrector her. Neben *mid* (969) findet sich einmal *mið*
 12; (963), wie 989 *uualðandas* für *uualdandes*. In *quað* steht überall
 er- auslautendes *ð*, wie auch M 991 *quað* (sonst *quad*); die schrei-
 ich bung *quat*, wie in C, findet sich nicht. Auch in der 3 pers. sg.
 37) praes. ind. *girisið* (975) steht *ð* gegen *d* in M, *t* in C. Wie
 ige C hat P 968 *bliði*, 983 *friðu* (*ð* in C vom corrector), wie M
 981 *baðo* (C *bethuo*).

Für die durch flüchtigkeit entstandenen fehler in C finden sich in P meist die besseren lesarten.

Aus alledem erhellt, dass der Schreiber von P eine bessere handschrift benutzt hat, als C ist; dass diese handschrift vollständiger war als M; dass seine vorlage schon die *uo* und *ie* hatte, die auch C bietet; an einigen stellen giebt P aber eine schlechtere lesart als C oder M, und in der flexion hat P das *a* in alle casusendungen übertragen. Aus den vielen abweichungen der beiden handschriften des 9. jh. (M und P) ergibt sich dass der Heliand schon früh vielfach abgeschrieben sein muss.

Vor kurzem hat Jellinghaus [*Jahrbuch des Vereins für nnd. Sprachf.* XV, 61] den beweis zu erbringen versucht, dass der Heliand westlich von Deventer, also wahrscheinlich in Utrecht gedichtet worden sei. Der Monacensis stelle einen dialect dar, welcher südlich von der Zuyderzee und im westen von Oberysel und Gelderland gesprochen worden sei. Wenn es nun gewiss von wert ist darauf aufmerksam zu machen, dass der einfluss Utrechts auf die literarische bildung der Sachsen und auf die entstehung eines gedichtes wie des Heliand sehr bedeutend gewesen sein kann, so haben doch die sprachlichen beweisgründe mich in betreff der entstehung des Heliand nicht überzeugen können.

Längs der küste der Zuyderzee hört man friesische dialecte, welche südlicher in der Veluwe allmählich in francofriesische, östlich in saxofriesische übergehen; in Utrecht wird fränkisch gesprochen; ungefähr zwei stunden westlich von Deventer fangen die sächsischen dialecte an, deren nördlichster punkt an der Ysel Hattem ist, während die südgrenze ungefähr eine stunde südlich von Deventer über die Ysel geht und sich dann nach südost in den richtung von Wichmond und Doetinchem richtet (vgl. auch J. Winkler *Dialecticon* I, 325, 335, 336; II, 100).

Auf grund der behauptung dass *á* für *ó* aus *au* nicht vorkomme, meint J. (s. 64) dass M nicht in Westfalen geschrieben sein könne — aber M zeigt ja *á* statt *ó* (vgl. *Gramm.* § 43). Ebenso wenig liefert *thea half*, *thea nuon* einen beweis für den niederländisch-sächsischen (oder friesischen wie J. s. 65 es nennt) charakter, denn gerade in diesen wörtern findet sich die lautgesetzliche nominativform (vgl. *Gr.* § 168, anm. 1), die nach

langer silbe verlust des endvocals fordert. Die erhaltung des *ft*, das später in einigen dialecten in *ht* übergegangen ist, würde ich nicht als beweis dafür gelten lassen dass das friesisch-holländische Utrecht der entstehungsort des Heliand sei. In vielen niederländischen dialecten — auch im mittelniederländischen, vgl. v. Helten Middelned. Spraakkunst S. 153) — findet sich das *ft* bewahrt, daneben erscheint aber öfter *cht*. In den friesischen dialecten von Holland und in den francofriesischen dialecten findet sich schon frühe *cht* neben *ft*, auch bei Vondel findet sich *graft* und *gracht* (v. Helten Vondel's Taal I, 18). In den späteren und jetzigen dialecten herrscht überall *cht*. In der zeit des Heliand kann hier *ft* noch überwiegend gewesen sein, aber dieses kann auch der fall gewesen sein im altwestfälischen. Die form *craht* im Cott. 38 kann die neben *craft* aufkommende jüngere form gewesen sein, welche vielleicht dem dialecte des abschreibers angehörte — ob sie im original gestanden hat, ist nicht zu entscheiden, da der betreffende abschnitt in M fehlt. Auch in den echt sächsischen gegenden (z. b. Winterswyk) hat sich *ft* erhalten, aber nur in einigen worten, z. b. *verkoft* — nicht aber *luft*, *suft*: diese lauten *lucht*, *sucht*, *achter* etc.; *ht* neben *ft* findet sich schon ziemlich früh im südlichen Westfalen z. b. in den Essener glossen *haht*, und, da *ht* (wie in Fr. H. M. 544 *retton* u. a., *Gramm.* § 132) zu *t* wird, *nodthurt*; in den Prud.-glossen *kraht*, *thruhtig*; Homilie 13 *achter*, auch in der Freck. Heberolle *cht*, hierneben aber überall wörter mit *ft*. Da nun der Monacensis ein älteres sprachstadium repräsentiert, so ist es ganz natürlich dass sich in ihm *ft* für späteres *ht* findet. Ebenso steht es mit dem aus *gi* entstandenen *i* und *e* im particip. praet. Was nun das characteristicum der drei personen des plur. praes. indic. auf *-ed* betrifft, so findet sich diese form in der Veluwe nicht westlich von der oben angegebenen linie (Hattem, Eepe, Vaassen, Teuge, Wilp). Weder im heutigen dialect noch in älteren schriften aus diesen gegenden ist eine spur von dieser mehrzahlbildung zu entdecken. Oestlich von dieser linie ist es dagegen die gewöhnliche form des praes. ind. plural.

Die von J. als specifisch niederländisch aufgeführten wörter können m. e. ebenso gut in den sächsischen dialecten existiert haben, speciell niederländische eigentümlichkeiten besitzen sie

nicht. Kommen sie auch nicht in schriftten oder in den lebenden dialecten vor, so können sie doch früher bestanden haben, wie auch das mittelniederländische viele worte enthält, welche die jetzige sprache nicht mehr kennt. Einige der von J. genannten worte sind auch im niederländischen spurlos verschwunden.

Oestlich von Deventer in der grafschaft Zütphen nähert sich die mundart sehr der sprache des Heliand, aber um entscheiden zu können ob der Heliand einem dieser oder einem westfälischen dialect zuzuweisen sei, muss erst einigermaßen bestimmt werden, welche die formen des archetypus gewesen sind, auch müssen die älteren sprachformen dieser dialecte viel genauer untersucht und beschrieben worden sein als bisher geschehen.

Die frage, welche laute dem archetypus eigentümlich waren, lässt sich aber noch nicht mit sicherheit beantworten, und somit ist es nicht möglich den dialect des dichters festzustellen. Ebenso wenig scheint es mir möglich, wo so viele hände spuren ihrer thätigkeit hinterlassen haben, genau zu bestimmen, welche laute dem dialecte des letzten abschreibers zugewiesen werden müssen.

Ueber das verhältnis der handschriften vgl. Sievers *ZfDA.* 19, 1 ff., Kauffmann *Beitr.* 12, 283 ff., Gallée *Beitr.* 13, 376; 15, 337, Max. H. Jellinek *Beitr.* 14, 159; 15, 435. R. Kögel *Grundriss II*, 198 ff.

Ueber die ausgaben und die auf den Heliand und die grammatischen formen des Heliand bezüglichen schriftten s. Behaghel *Heliand*, (Halle 1882) VIII und IX ff.; über das verhältnis zur praefatio s. Sievers, *Heliand XXIV*, A. Wagner, *ZfDA.* 25, 173: Ueber die quellen des Heliand s. Windisch, *Der Heliand und seine Quellen*, Leipzig 1868, und Grein *Die Quellen des Heliand*, Cassel 1869, sowie Zarnckes beachtenswerthe recension im *Litt. Centrbl.* 1869, 209 ff., worin auf die notwendigkeit einer minutiösen vergleichung aller commentare hingewiesen wird, welche für die zusammenstellung benutzt sein können, um so mehr da nicht genügend beachtet ist dass diese commentatoren wiederholt die kirchenväter und einander abschrieben.